



LAND
BRANDENBURG

Ministerium für Arbeit,
Soziales, Gesundheit,
Frauen und Familie



Zeit im Quartier

Gemeinsam Lebensqualität vor Ort gestalten

Eine Veröffentlichung im Rahmen der:



1 Sorgende Gemeinschaft und Alternsgerechte Quartiersentwicklung – Modeerscheinung oder Zukunftsaufgabe?	7
Was ist Quartier?	10
Alternsgerechte Quartiersentwicklung	11
Prinzipien der alternsgerechten Quartiersentwicklung	12
2 Verbündete finden und Menschen beteiligen – Der Aufbau von Netzwerken vor Ort	17
3 Netzwerkarbeit vor Ort: Ein Gespräch mit Quartiersmanagerin Jenny Friede	21
4 Was braucht man zum guten Älterwerden – Wohnen, Nachbarschaft, Mobilität und Unterstützung	25
Alternsgerechte Quartiersentwicklung in den Kommunen Brandenburgs	26
4.1 Wohnen bleiben	28
4.2 Mobil Bleiben	30
4.3 Nachbarschaft erleben	32
4.4 Unterstützung erfahren	34
4.5 Partizipation und Kooperation	36
5 Erste Schritte – Bestands- und Bedarfsanalyse	39
6 Finanzierung von Quartiersprojekten	51
7 Fazit	55

Die Broschüre *Zeit im Quartier* ist eine Einladung an alle Kommunen, Vereine, Unternehmen und aktiven Bürgerinnen und Bürger des Landes Brandenburgs, sich mit altersgerechter Quartiersentwicklung als Antwort auf den demografischen Wandel näher zu beschäftigen. Die Broschüre soll ein Einstieg sein und erste Antworten auf die Frage liefern, was eigentlich der Begriff „altersgerechte Quartiersentwicklung“ bedeutet und warum ein solcher Ansatz in Brandenburg hilfreich sein kann, den demografischen Wandel zu gestalten. Im Weiteren sollen Anregungen gegeben werden, wie ein Quartierentwicklungsprozess begonnen werden kann und was dabei von Bedeutung ist.

Im ersten Abschnitt wird die demografische Ausgangssituation in Brandenburg skizziert und auf den drängenden Handlungsbedarf hingewiesen. Das was hier mit statistischen Zahlen dargestellt wird, ist zum Teil bereits heute im Alltag feststellbar.

Im zweiten Abschnitt wird der Ansatz der Quartiersentwicklung vorgestellt. Dabei werden Begriffsklärungen vorgenommen und das grundlegende Verständnis von Quartiersentwicklung anhand von vier Prinzipien erläutert. In diesem kurzen Überblick wird deutlich, dass Quartiersentwicklung von der Zusammenarbeit von Akteurinnen und Akteuren lebt, die die notwendigen Ressourcen für einen Gestaltungsprozess einbringen können.

Im dritten Abschnitt wird auf den Aufbau von Netzwerken eingegangen und Herausforderungen und Chancen werden aus der Perspektive einer Praktikerin beleuchtet.

Im vierten Abschnitt werden die Kernbereiche der altersgerechten Quartiersentwicklung benannt und beschrieben, welche Ziele verfolgt werden können. Jeder Kernbereich wird mit Projektbeispielen aus dem Förderprogramm „Gut Älterwerden im vertrauten Wohnumfeld“ der Fachstelle Altern und Pflege im Quartier im Land Brandenburg (FAPIQ) veranschaulicht und greifbar gemacht.

Aufbauend auf den dargestellten Bereichen der Quartiersentwicklung im vierten Abschnitt wird im Abschnitt fünf eine Checkliste vorgestellt, mit deren Hilfe sich Kommunen einen ersten Überblick darüber verschaffen können, wie altersfreundlich sie sind. Die Fragen orientieren sich an bereits bestehenden Checklisten und können auf die individuellen Bedarfe vor Ort angepasst werden.

Auch im Bereich der Quartiersentwicklung bleibt die Frage nicht aus, wie die notwendigen Maßnahmen finanziert werden können. Dazu wird im Abschnitt sechs ein Überblick über mögliche Ansätze und Informationsquellen gegeben.

Die Broschüre möchte ermutigen, den Prozess der altersgerechten Quartiersentwicklung zu beginnen. Kleine Projekte, die mit wenig Einsatz und Mitteln zu realisieren sind, eignen sich hierfür besonders gut. FAPIQ unterstützt Sie hierbei.



Sorgende Gemeinschaft und Alternsgerechte
Quartiersentwicklung – Modeerscheinung oder
Zukunftsaufgabe?

Die Vorstellungen vom gutem Leben im Alter sind so vielfältig, wie die Menschen selbst. Um diese Individualität in den Städten und Gemeinden in Brandenburg zu gewährleisten, gilt es dort anzusetzen, wo die Menschen wohnen und auch im Alter wohnen bleiben möchten – in ihrer vertrauten Lebensumgebung. Mit dem demographischen und sozialen Wandel stehen die Gemeinden im Land Brandenburg vor verschiedenen Herausforderungen. Diese lassen sich mit der Aussage auf den Punkt bringen: „Wir werden weniger, bunter und älter.“

Im Jahr 2013 lebten im Land Brandenburg 539600 Menschen, die älter als 65 Jahre waren. Damit lag ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung bei 22%. Die Bevölkerungsprognose geht von einem weiteren Anstieg der Altersgruppe bis zum Jahr 2040 auf 802400 aus. Dann läge der Anteil dieser Bevölkerungsgruppe bei 37% an der Gesamtbevölkerung. Noch deutlicher zeigt sich der Anstieg bei der Zahl der Hochaltrigen (80+). Ausgehend von einer Zahl von 134900 im Jahr 2013, geht die Bevölkerungsprognose des Landes Brandenburg davon aus, dass dieser Wert im Jahr 2040 bei 292500 liegen könnte, was mehr als eine Verdoppelung bedeuten würde. Dabei verdeckt dieser Gesamtwert die unterschiedlichen Entwicklungen im Land Brandenburg. Eine sehr hohe Dynamik verzeichnen dabei besonderes die berlinnahen Gemeinden mit einer Verdopplung bis Verdreifachung der Zahl der Menschen in der Altersgruppe der über 65jährigen in den kommenden Jahren. In anderen Regionen Brandenburgs ist der Anteil der über 65jährigen bereits hoch und steigt weiter (vgl. Amt für Statistik Berlin-Brandenburg (Hg.), 2015: Bevölkerungsprognose für das Land Brandenburg).

Die höhere Lebenserwartung, die einen Gewinn von Lebensjahren für den Einzelnen und ein Potenzial für die Gemeinschaft darstellt, geht vielfach jedoch auch mit einem wachsenden Hilfe- und Pflegebedarf einher. Die Pflegedossiers für Brandenburg stellen einen Anstieg der Zahl der Pflegebedürftigen fest, bis 2040 könnten es mit über 173000 Menschen, 70000 mehr als im Jahr 2013 sein. Brandenburg weist die Besonderheit auf, dass der Anteil der Pflegebedürftigen an der Gesamtbevölkerung mit 4,2% höher ausfällt als im Bundesdurchschnitt (3,1%) (vgl. Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie MASGF (Hg.), 2016: Daten und Fakten zur Pflege im Land Brandenburg).

Parallel zum Anstieg der Zahl der alten und hochaltrigen Menschen und einem damit verbundenen steigenden Pflege- und Unterstützungsbedarf, nimmt die Gesamtbevölkerung in Brandenburg in den kommenden Jahrzehnten stetig ab. Nach Angaben der Brandenburger Fachkräftestudie Pflege wird sich diese Abnahme v.a. in der Bevölkerungsgruppe der erwerbsbeteiligten Personen bemerkbar machen. Dieser Bevölkerungsteil wird Prognosen zufolge bis 2039 im Durchschnitt im Land Brandenburg um bis zu 28% schrumpfen. Auch diese Entwicklung wird regionalspezifisch heterogen verlaufen (vgl. MASGF (Hg.), 2016: Daten und Fakten zur Pflege im Land Brandenburg).

Die konträre Entwicklung der kontinuierlich wachsenden Gruppe alter und hochaltriger Menschen einerseits und der Abnahme der Erwerbsbeteiligten-Generation wird nicht ohne Folgen für die Begleitung und Versorgung hilfe- und pflegebedürftiger Menschen in Brandenburg bleiben. Fest steht: Es werden künftig nicht mehr genügend Pflegekräfte und familiär Pflegende zur Verfügung stehen, um die Begleitung und Versorgung alter Menschen in Brandenburg abzudecken.

Neben dem Fachkräftemangel in der Pflege, der heute bereits vielerorts deutlich spürbar ist, werden steigende Kosten bei den Hilfen zur Pflege prognostiziert. Kommunen in Deutschland könnten laut Bertelsmann Stiftung einen signifikanten Betrag bei den Hilfen zur Pflege sparen, wenn es gelänge, Pflegebedürftigen mehr individuell passende Alltagsunterstützende Angebote anzubieten. Hierdurch könnten Heimeinweisungen, die v.a. für hohe Hilfen zur Pflege-Kosten verantwortlich sind, hinausgezögert oder überflüssig werden. Die Gründe für einen Heimeinzug sind vielfältig und teils vermeidbar (vgl. Abb. 1). Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie des Bundesbauministeriums zu den Auswirkungen altersgerechter Wohnungsanpassungen. Durch Wohnraumanpassungen, die ein wichtiger Bestandteil von Quartiersansätzen sind, würden sich relevante Einsparungen erzielen lassen und die Selbstständigkeit in der Häuslichkeit länger erhalten bleiben (BBSR (Hg.), 2014: Potentialanalyse altersgerechte Wohnungsanpassung, Bonn). Quartiersentwicklung kann durch koordinierte Unterstützungsangebote in Kombination mit altersgerechtem Wohnraum im vertrauten Wohnumfeld, dazu beitragen, einen vorzeitigen Heimeinzug zu verhindern.

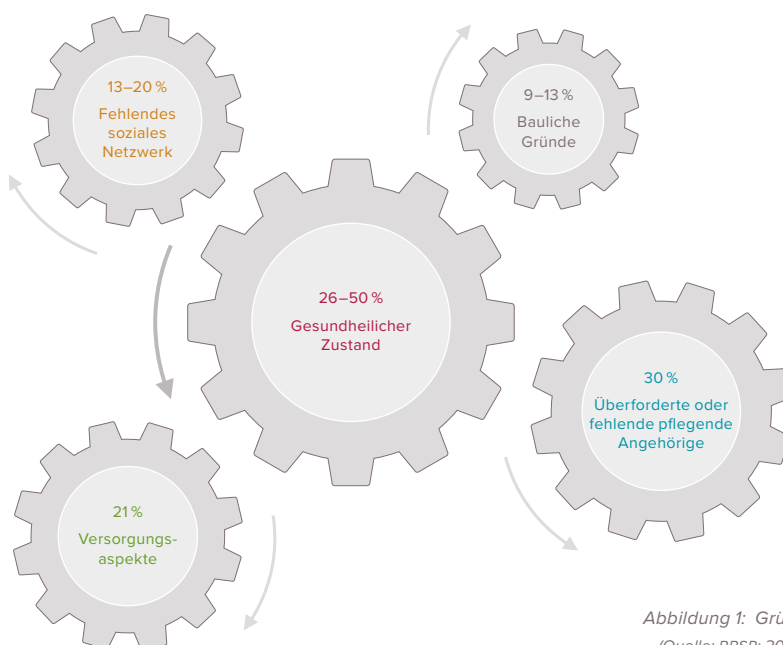


Abbildung 1: Gründe für Heimeinzug
(Quelle: BBSR: 2014, eigene Darstellung)

Die baulichen Anpassungen des Wohnraums sind sicher ein bedeutsamer Faktor beim Erhalt der Selbstständigkeit im Alter. Doch sie allein werden nicht ausreichen, um einen möglichst langen Verbleib in der vertrauten Lebensumgebung zu sichern. Hierfür ist ein grundlegend neues Verständnis von Daseinsvorsorge und Mitverantwortung in der Kommune, im Dorf, im Quartier notwendig. Nur durch ein neues Miteinander von Akteurinnen und Akteuren sowie Bürgerinnen und Bürgern vor Ort können alternative und ausgleichende Strukturen entwickelt werden, die alten Menschen ein selbstbestimmtes Leben ermöglichen. Dabei ist es notwendig, alle Generationen in den Blick zu nehmen.

Um diesen Prozess im vertrauten Wohnumfeld in Gang zu bringen, braucht es das Zusammenwirken von mehreren Faktoren (integrierte Quartierslösungen), die hier auch mit Bereichen der Quartiersentwicklung beschrieben werden sollen. Sie beinhalten Möglichkeiten, mobil und im vertrauten Umfeld wohnen bleiben zu können, Nachbarschaft auszubauen, aber auch Unterstützungs- und Partizipationsmöglichkeiten.

Was ist Quartier?

Was Menschen mit dem Begriff Quartier verbinden ist, sehr unterschiedlich. Die Assoziationen reichen vom militärischen Lager über einen Kiez, einen Stadtteil, eine Gemeinde, bis hin zur Gemeinschaft, zum Sozialraum und zur Nachbarschaft. Auch in der Wissenschaft existieren unterschiedliche Definitionen. Diese gehen jedoch immer über ein rein räumliches Verständnis hinaus. Im Kern geht es bei dem hier verwendeten Begriff Quartier um einen vom persönlichen Alltag geprägten, überschaubaren Raum.

Aus praktischen Gründen wird zur Abgrenzung von Quartieren oft auf bestehende Verwaltungseinheiten zum Beispiel Stadtteile, Gemeinden oder Ortsteile zurückgegriffen. Vielfach stimmt dieses Quartiersverständnis in seiner räumlichen Ausdehnung nicht mit dem Gebiet überein, das für das alltägliche Leben der Menschen von Bedeutung ist. Warum einem bestimmtes Gebiet Bedeutung hat, kann sehr unterschiedlich sein. Sie kann aus einer gemeinsamen Geschichte heraus entstehen, oder aus einem Gefühl der Zugehörigkeit zu einem Ort und seinen Menschen. Menschen identifizieren sich mit ihrem vertrauten Wohnumfeld, das meist eine überschaubare Größe, wie ein Straßenzug, hat.

Überschaubarkeit ist eine unscharfe Kategorie, in Metern gemessen, kann es ein Umkreis von 500–1000 m sein. An der Anzahl der Bevölkerung gemessen, gibt es Quartiere mit hundert Einwohnerinnen und Einwohnern in ländlichen Gemeinden. Wenn es sich um Stadtteile in Großstädten handelt, können die Quartiere bis zu mehrere

tausend Einwohnerinnen und Einwohner umfassen. Vor diesem Hintergrund ist auch ein Quartier eher unscharf definiert.

Ein Quartier ist immer auch geprägt durch das Handeln der Menschen in ihrem Quartier und durch ihre dort gelebten sozialen Beziehungen. Abhängig von der eigenen Lebensphase und dem Aktivitätsradius, der durch körperliche Voraussetzungen und finanzielle Rahmenbedingungen beeinflusst sein kann, verändert sich auch das Verständnis vom eigenen Quartier.

Analog zu den vorausgegangenen Ausführungen soll der Begriff Quartier in dieser Broschüre als überschaubares Wohnumfeld verstanden werden, mit dem sich die darin lebenden Menschen identifizieren können, und das durch alltägliches Handeln geprägt wird.

Alternsgerechte Quartiersentwicklung

Was mein Quartier ist und wie ich mich in meinem Quartier bewegen kann, hängt wie angedeutet von vielen Aspekten ab und kann sich über verschiedene Lebensphasen verändern. Damit man möglichst lange in seinem vertrauten Quartier leben kann, braucht es bestimmte Voraussetzungen. Der barrierefreie Weg zum Bäcker ist ein Beispiel, an dem sich dies gut veranschaulichen lässt. Während es für einen Menschen ohne Mobilitätseinschränkungen einfach nur komfortabel ist, einen kurzen Weg zu haben und ohne ein Stufe überwinden zu müssen, aus der Wohnung über die Straße in den Bäckerladen zu gelangen, wird dieser Weg für einen jungen Menschen mit bspw. unfallbedingten Einschränkungen, für eine blinde Person, einen alten Menschen mit Mobilitätsbeeinträchtigung oder für eine Mutter mit Kinderwagen zur zwingenden Grundlage, um selbstständig und unabhängig ihren Alltag bewerkstelligen zu können. Demzufolge ist unter alternsgerechter Quartiersentwicklung zu verstehen, dass die Gestaltung des vertrauten Lebensumfeldes allen Generationen und in allen Lebensphasen dienlich sein sollte. Damit die Gestaltung eines Quartiers allen dort lebenden Menschen zu Gute kommt, bedarf es Zeit und des Engagements aller Akteurinnen und Akteure und Bürgerinnen und Bürger des Quartiers. Hierzu gehören u. a. die Verbesserung des Wohnumfeldes, die Ansiedlung bzw. der Erhalt wichtiger Dienstleistungsangebote oder der Aufbau bzw. der Erhalt von Nachbarschaftstreffpunkten als Orte sozialen Lebens und der Begegnung. Der Charakter von Quartieren, ihre Entwicklungsfähigkeit und -art, ist immer auch durch den Alltag, das Handeln und durch die Beteiligung der Menschen, die dort leben, geprägt. Weil Orte und Menschen ständigen Veränderungsprozessen unterliegen, sind auch Quartiersentwicklungsprozesse dynamisch und niemals als abgeschlossen zu verstehen.

Der Prozess der altersgerechten Quartiersentwicklung basiert auf der systematischen Erfassung der bestehenden Situation vor Ort, auf gemeinsam entwickelten Zielen, auf einem Plan, wie diese Ziele erreicht werden sollen, und auf einer regelmäßigen Überprüfung der gesetzten Ziele und Maßnahmen. Die Strukturen im Quartier müssen wachsen, unterliegen einem Anpassungsprozess und können nicht einfach verordnet werden. Beim Aufbau bieten vier Prinzipien Orientierung. Diese werden im Folgenden kurz dargestellt.

Prinzipien der altersgerechten Quartiersentwicklung

Sozialraumorientiert

Das erste Prinzip stellt den Menschen in seinem Lebensraum in den Mittelpunkt. Ziel ist die Ermöglichung eines selbstbestimmten Lebens und die Förderung und Aktivierung des eigenen Gestaltungswillens. Das bedeutet, dass alle Angebote darauf ausgerichtet sein sollten, die Selbständigkeit des Menschen in seinem Wohnumfeld zu unterstützen. Doch geht es nicht allein um die Person selbst, sondern auch um die Förderung und Nutzung von Ressourcen im Lebensumfeld. Der ressourcenorientierte Blick auf das Umfeld ist zentral für die Entwicklung von Quartieren. Solche Ressourcen können Begegnungsorte, Freizeitzentren, gesundheitsfördernde Maßnahmen sein oder die bauliche, barrierefreie oder -arme Gestaltung von Wegen oder Gebäuden. Diese und weitere Ressourcen des Lebensumfeldes können die eigene Alltagsgestaltung positiv oder negativ beeinflussen und Mobilität, Zusammenleben, Selbstbestimmung, Teilhabe und Versorgung hemmen oder fördern.

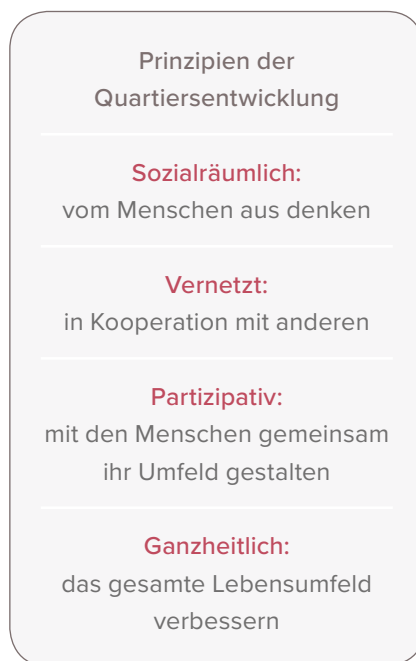


Abbildung 2: Quartiersentwicklung

Eine Hürde, die es bei der sozialräumlichen Gestaltung von Quartieren zu nehmen gilt, besteht darin, dass die für die Entwicklung des Lebensumfeldes sinnvollen und wichtigen Ressourcen oftmals in der Zuständigkeit verschiedener Bereiche und damit auch verschiedener Verantwortlichkeiten liegen, die jedoch nur unzureichend miteinander kooperieren. Diese Bereiche werden bspw. in der Kommunalverantwortung

oder auch bei Trägern oft getrennt voneinander bearbeitet. Nicht selten sind sie von widerstreitenden Institutionsinteressen geleitet, die nicht primär der Quartiersentwicklung dienlich sind. Um dem Anspruch der Sozialraumorientierung gerecht zu werden, bedarf es eines Perspektivenwechsels vom Ressortdenken zum Denken in integrierten Strategien. Das könnte am Beispiel der Sozialplanung bedeuten, dass diese nicht mehr gesondert für einzelne Zielgruppen erarbeitet wird, sondern darauf hinwirkt, dass das gesamte Lebensumfeld, das Quartier für alle Zielgruppen an Qualität gewinnt und hierdurch Synergien genutzt werden. Sozialraumorientiert heißt in diesem Sinne, das Lebensumfeld so zu gestalten, dass es die Lebensqualität aller Menschen im Quartier erhöht.

Vernetzt

Wenn das gesamte Lebensumfeld, das Quartier oder der Sozialraum in den Blick genommen und gestaltet werden und Angebote zum Wohle der Lebensqualität vor Ort aufeinander abgestimmt werden sollen, ist Vernetzung eine grundlegende Voraussetzung für das Gelingen von Quartiersentwicklungsprozessen. Akteurinnen und Akteure der Kommune, der Sozialwirtschaft, der Wohnungswirtschaft aber auch der Bürgerschaft, aus Vereinen und Initiativen bringen ihr Wissen und ihre Ressourcen in Netzwerke ein. Das Ziel dieser Kooperation und Koordination im Netzwerk ist die Entwicklung von kleinteiligen Lösungen, die lokal und flexibel auf die Bedarfslagen der Menschen und auf die vorhandenen Rahmenbedingungen reagieren können. Wohlfahrtsverbände, Dienstleistende oder Wohnungsunternehmen entwickeln sich in Netzwerken von Akteurinnen und Akteuren, die Leistungen anbieten, zu Akteurinnen und Akteuren, die Projekte initiieren und begleiten. Im Netzwerk gestaltet man nicht mehr allein, sondern ist Kooperationspartnerin und Kooperationspartner zum Zwecke besserer Lebensbedingungen für die Menschen. Das schließt den Einbezug der Menschen, um die es geht, ein. Dadurch wird nicht etwas für die Menschen im Quartier getan, sondern mit ihnen.

Partizipativ

Das dritte Prinzip der Quartiersentwicklung greift die Beteiligung (Partizipation) der Bürgerinnen und Bürger auf. Die Menschen vor Ort und ihre Ideen stellen eine Ressource dar, die für das Gelingen von Quartiersentwicklungsprozessen sehr wichtig sind. Ihre Identifikation mit dem Quartier ist vielfach an die Möglichkeit der Mitgestaltung und Mitbestimmung im Quartier gebunden und umgekehrt. Identifikation mit dem eigenen Quartier oder dem Dorf über eine gemeinsame Geschichte oder ähnliche Lebensumstände oder gemeinsame Ziele ist einer der zentralen Schlüssel für die Mo-

tivation, sich im Quartier zu engagieren. Die Motivation, sich an der Gestaltung des Quartiers zu beteiligen, ist wiederum zentral für Partizipation.

Partizipation bedeutet Bürgerinnen und Bürger schon bei der Erfassung von Bedarfen, bei der Entwicklung, Planung und Umsetzung von Maßnahmen einzubeziehen. Dafür ist es notwendig, die Menschen vor Ort und ihre Lebenssituation gut zu kennen. Um Mitgestaltung und Mitbestimmung der Bürgerinnen und Bürger zu gewährleisten, müssen Akteurinnen und Akteure mit Entscheidungsmacht diesen aktiven Einbezug der Bürgerschaft wollen, dies nach außen auch offensiv kommunizieren und von dessen Nutzen überzeugt sein. Zentral dabei ist, ihr eigenes Denken und Handeln gegenüber den Bürgerinnen und Bürgern transparent zu gestalten. Damit die Bevölkerung auf Augenhöhe mit professionellen Akteurinnen und Akteuren agieren kann, ist es zudem erforderlich, sie zu informieren und zu befähigen. Partizipation braucht Zeit und Vertrauen auf beiden Seiten. Gelingt sie, kann viel zielgerichteter zur Steigerung der Lebensqualität im Quartier im Sinne der Bürgerinnen und Bürger beitragen und gleichzeitig wirtschaftlicher Nutzen im Sinne der Akteurinnen und Akteure erzielt werden. Um das Prinzip der Partizipation weiter zu verankern, muss Verantwortung abgegeben bzw. geteilt werden. Dies geht nur auf Basis von Vertrauen und Akzeptanz des anderen. Hierzu ist auf Seiten der Träger, aber auch der Kommunalverwaltung ein Umdenken und auch Mut erforderlich.

Ganzheitlich

Das vierte Prinzip der Quartiersentwicklung zielt auf eine ganzheitliche Betrachtungsweise. Die älteren Menschen im Quartier sollen nicht nur gut wohnen können, sondern auch mobil bleiben, sich versorgen können und benötigte Beratungs- und Unterstützungsangebote zur Verfügung haben. Entscheidend dafür ist die Qualität des Zusammenspiels von Staat, Markt, Organisationen und Verbänden und Bürgergesellschaft. Jede Akteurin und jeder Akteur, jede Bürgerin und jeder Bürger kann bestimmte Aufgaben gut und manche weniger gut bearbeiten. Während Initiativen wie Selbsthilfeorganisationen flexibler auf lokale Problemlagen reagieren können, sind flächendeckende Systeme für die gesundheitliche oder pflegerische Versorgung eher im Bereich Sozialstaat oder Markt verortet. Von Bedeutung für die Arbeit vor Ort ist das Bewusstsein für die Zusammenarbeit. Wenn sich sozialstaatliche Regelungen, Angebote am Markt, Wohlfahrtsverbände und Engagement in Initiativen, Nachbarschaften und Familien ergänzen, und dieser Prozess nicht dem Zufall überlassen bleibt, sondern bewusst gesteuert und moderiert wird, wirkt sich dies positiv auf die Entwicklung bedarfsorientierter Angebote, wie auch auf die Effizienz der Angebotsbereitstellung und -erbringung, aus.

Altersgerechte Quartiersentwicklung schließt Menschen aller Generationen, verschiedener Herkunft, mit und ohne Beeinträchtigungen und aller sozialen Milieus ein. Diese Vielfalt an Menschen spiegelt sich auch in der Vielfalt der zur Verfügung stehenden Ressourcen wider. Altersgerechte Quartiersentwicklung, die darauf zielt, Teilhabe zu ermöglichen, Barrieren jeglicher Art zu verringern und die Erreichbarkeit von Angeboten und Diensten zu ermöglichen, ist für alle Bevölkerungsgruppen nützlich. Insbesondere für pflegebedürftige Menschen jedoch ist sie eine zwingende Voraussetzung, um möglichst lange im vertrauten Wohnumfeld leben zu können. Je kleiner der Bewegungsradius und die persönlichen Möglichkeiten werden, umso mehr ist man auf ein unterstützendes Umfeld, beispielsweise in Form von Nachbarschaft oder Infrastruktur, angewiesen. Sorge und Mitverantwortung in der Kommune, so der Titel des siebten Altenberichts der Bundesregierung von 2017, setzt auf das Prinzip der geteilten Verantwortung und damit auf einen ganzheitlichen Ansatz der Quartiersentwicklung. Damit das Prinzip der geteilten Verantwortung mit Leben gefüllt werden kann, bedarf es der Kommunikation und Kooperation aller relevanten Akteure. Wie bereits angedeutet, sind ein geeigneter und koordinierender Rahmen für diese Kooperation und Kommunikation soziale Netzwerke. Erste Schritte zum Aufbau von Netzwerke werden im folgenden Kapitel skizziert.



Verbündete finden und Menschen beteiligen –
Der Aufbau von Netzwerken vor Ort

Will man aufeinander abgestimmte Lösungen im Quartier entwickeln, müssen sich Kommune, Dienstleister und Zivilgesellschaft austauschen, verständigen und zusammenarbeiten. Dies gelingt am ehesten in organisierten Netzwerken. Wie solch ein Netzwerk aufgebaut werden kann, soll nachfolgend skizziert werden.

Vernetzung ist kein Selbstzweck. Der Auslöser für den Zusammenschluss in einem Netzwerk kann sich aus konkreten Interessen oder einem bestimmten Problemdruck ergeben; aus der Notwendigkeit der Bündelung von Kompetenzen oder der Begrenztheit von Ressourcen. Die Zusammenarbeit im Netzwerk soll mit einem Mehrwert für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer verbunden sein und das gemeinsame Handeln soll eine Wirkung entfalten.

Wie ein Netzwerk in diesem Sinne agieren kann, soll am Beispiel einer fiktiven Gemeinde beschrieben werden.

In der Gemeinde Brandenstein besteht ein Mangel an barrierearmen Wohnungen. Die Menschen wohnen relativ isoliert in ihren Einfamilienhäusern. Die Zahl der Älteren mit und ohne Hilfebedarf in der Gemeinde ist statistisch nicht erfasst. Die Bedarfe der Bürger sind den Dienstleistern unbekannt. Einige der älteren Menschen erfahren Unterstützung durch Angehörige, andere können auf die vereinzelt verfügbaren sozialen Dienste und Hilfen im Haushalt zurückgreifen. Es gibt aber auch eine Gruppe, die bisher keinerlei Unterstützung erfährt, wobei zu vermuten ist, dass ein Teil von ihnen den Alltag kaum noch allein bewältigen kann. Das Angebot an Unterstützungsleistungen vor Ort ist lückenhaft. Die Anbieter arbeiten nicht zusammen. Für Menschen mit mehrfachem Hilfebedarf gibt es keine Alternative zu den stationären Einrichtungen in der nächsten Stadt.

Will man die Lebenssituation für die älteren Menschen vor Ort durch einen altersgerechten Quartiersentwicklungsprozess verbessern und Basisangebote aufbauen, müssen die vorhandenen Probleme zunächst klar identifiziert und formuliert sein. Auf dieser Grundlage ist die Entscheidung zu treffen, wer bzw. welche Partner für die Verbesserung der lokalen Situation geeignet sind. Sie gilt es anzusprechen und zu



Abbildung 3: Netzwerkentwicklung

ermutigen, sich zu treffen und Lösungswege zu erarbeiten. Hiermit kann ein erster Grundstein für ein Netzwerk gelegt werden. Die Herausarbeitung eines gemeinsamen Mehrwertes, wie beispielsweise den Ort für alle Generationen lebenswerter zu gestalten, ist eine wesentliche Basis und Motivation für ein funktionierendes Netzwerk. Darüber hinaus haben die Beteiligten auch eigene Interessen. Seien es nun Wohnungseigentümerinnen und Wohnungseigentümer, die ihre Immobilie besser nutzen wollen. Sei es eine Bürgermeisterin, die Bewohnerinnen und Bewohner im Ort halten will. Seien es Vereine, die Mitglieder finden wollen, oder Dienstleistungsanbieter, die mehr Planungssicherheit für ihre Angestellten brauchen. Allen Netzwerkmitgliedern muss bewusst sein, dass sie trotz eigener Interessen als Einheit agieren sollten. Sie arbeiten an derselben Sache, die von Einem allein nicht bewältigt werden könnte.

Um potentielle Projektpartnerinnen und Projektpartner gewinnen zu können, braucht es eine klare Formulierung der Problemstellung mit möglichst objektiven Daten als Grundlage. Zuerst müssen die Beteiligten etwas gestalten wollen und bereit sein, Verantwortung zu übernehmen. Um ein Miteinander der Gestaltungspartnerinnen und Gestaltungspartner nicht im Keim zu ersticken und dem Konkurrenzdenken untereinander entgegenzuwirken, sollte die Initiatorin oder der Initiator des Netzwerkes eine möglichst neutrale Position vertreten und von allen akzeptiert sein. Dies ist wichtig, um glaubhaft einen individuellen Nutzen für jede Beteiligte und jeden Beteiligten vermitteln zu können und um die notwendige Balance zwischen Konkurrenz und Kooperation zu halten. Für eine wirksame Arbeit des Netzwerkes ist es sinnvoll, bereits frühzeitig Schlüsselpersonen, wie Kommunalpolitiker, Geschäftsführer oder bereits gut vernetzte Menschen in die Planung einzubeziehen, ohne die aufgrund ihrer Position, ihrer Marktstärke oder ihrem Einfluss vor Ort Veränderungen nur sehr schwer zu erzielen sind. Die Arbeit in einem Netzwerk setzt immer Zeitressourcen voraus. Aus diesem Grund sollte allen Netzwerkpartnerinnen und Netzwerkpartnern von Beginn an klar sein, welche Ressourcen für die Netzwerkarbeit erforderlich sind, und wie viel sie investieren können und wollen. Nicht zuletzt ist eine verbindliche Aufgabenteilung für das Gelingen der Netzwerkarbeit notwendig. Nach einzelnen Vorabgesprächen kann dann am besten in einer gemeinsamen Auftaktveranstaltung das gemeinsame Ziel beschlossen werden.

Ist die Grundlage einer gemeinsamen Idee gelegt und sind alle notwendigen Projektpartner aktiviert, geht es an den Aufbau einer Arbeitsstruktur. Will man nicht ein reines Austauschgremium sein bzw. bleiben, hat sich die Etablierung einer Lenkungsgruppe und die Bildung themenspezifischer Arbeitsgruppen bewährt. Hier kann das Wissen der Projektpartnerinnen und Projektpartner optimal eingesetzt werden und gleichzeitig die Erreichung der Ziele gesichert werden. Die Arbeitsgruppen orientieren sich an den Arbeitszielen, die gemeinsam festgelegt werden. Der Abstimmungsprozess kann sehr zeitintensiv sein, ist jedoch von großer Bedeutung, da er maßgeblich die Arbeit im Netzwerk bestimmt und sicherstellt, dass alle an gemeinsamen Zielen arbeiten.

Je genauer man die Arbeitsziele definiert hat, beispielsweise im Sinne der SMART-Kategorien (die Abkürzung steht für die Kriterien: spezifisch, messbar, akzeptiert, realistisch und terminiert), umso besser lassen sich Maßnahmen planen und umsetzen. Erreichte Ziele sollten transparent gemacht werden. Hier spielt die Öffentlichkeitsarbeit des Netzwerkes eine wichtige Rolle. Erfolge müssen erkennbar sein. Auch kleine Erfolge motivieren die Netzwerkpartnerinnen weiter aktiv zu sein. Darüber hinaus ist es wichtig, beispielhafte Praxisprojekte zu übertragen.

Der Aufbau und die Pflege eines Netzwerkes ist eine langfristige Aufgabe, für die auch über einen mittel- bis langfristigen Zeitraum kontinuierlich und verlässlich Zeit- und Personalressourcen zur Verfügung gestellt werden müssen. Weitere Herausforderungen bestehen in der Aufrechterhaltung einer Balance zwischen Verbindlichkeit und Offenheit (z.B. für neue, andere Akteurinnen und Akteure des Netzwerkes, neue Themen) und der Entwicklung einer gemeinsamen Netzwerkkultur.



Abbildung 4: Vernetzungsakteure und Institutionen



Netzwerkarbeit vor Ort: Ein Gespräch mit Quartiersmanagerin Jenny Friede

Netzwerkarbeit vor Ort:

3 Ein Gespräch mit Quartiersmanagerin Jenny Friede



Netzwerkarbeit vor Ort, Quelle: Stiftung SPI

Einen Einblick in das tägliche Geschäft der Netzwerkarbeit im Quartier gibt ein kurzes Interview mit einer Quartiersmanagerin aus Frankfurt (Oder).

Jenny Friede ist seit 2013 Quartiersmanagerin in Frankfurt (Oder). Träger der Einrichtung ist die Stiftung SPI (Sozialpädagogisches Institut „Walter May“) Niederlassung Brandenburg Süd-Ost. Derzeit ist das Quartiersmanagement in 17 Bündnissen vertreten, die thematisch von bildungspolitischer Arbeit über Bürgerforen bis zu Wohnumfeldgestaltung und Stadtentwicklung reichen. Frau Friede beschreibt ihre Aufgabe selbst als Motivatorin, Ideengeberin, Vermittlerin, Netzwerkerin, Moderatorin und einfach als Ansprechpartnerin. Ihr Ziel ist das Koordinieren, Bündeln und Unterstützen bürgergesellschaftlicher und gemeinwesenorientierter Aktivitäten. Im Gespräch ging es um die Fragen: Was sind Herausforderungen in Ihrer täglichen Arbeit als Quartiers-

managerin und welche Empfehlungen können Sie Menschen mitgeben, die Netzwerke aufbauen und erhalten wollen?

Eine zentrale Herausforderung sei die kontinuierliche Überzeugungsarbeit bei den Akteurinnen und Akteuren. Jenny Friede betont, wie wichtig es sei, immer wieder darzustellen, warum es sich lohnt, zusammenzuarbeiten. Dies sei nicht einfach, da gerade am Anfang der Mehraufwand oft stärker im Blick sei als die Möglichkeit, Ressourcen zu sparen. Angesprochen auf mögliche Konkurrenzsituationen sagt Jenny Friede, dass man damit natürlich umgehen müsse und dies nicht ignorieren dürfe. Transparenz und das Finden gemeinsamer Ziele könne hier helfen. Schnittstellen zu betonen und Konkurrenz durch Absprachen zu vermeiden, sei dabei wichtig.

Sind die Menschen überzeugt, hört die Arbeit für Jenny Friede nicht auf. Sie berichtet von ganz unterschiedlichen Motivationen, Ressourcen und auch Spielräumen, mit denen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Institutionen, Unternehmen, Verwaltung und Vereinen an den Netzwerktreffen teilnehmen. Diese Unterschiedlichkeit führe manchmal zu einem deutlich wahrnehmbaren Ungleichgewicht bezüglich des Engagements. Ihre Aufgabe sei es dann, der Frustration vorzubeugen, indem die verschiedenen Erwartungen transparent gemacht werden, damit sie auf keinen Fall unterschwellig die Arbeit im Netzwerk belasten.

„Ohne Spielgeld kein Handlungsspielraum“ - eine Aussage, die deutlich macht, dass finanzielle Mittel, so auch bei der Netzwerkentwicklung und -arbeit, eine wichtige Bedeutung haben. Um Mittel zu erhalten, bildet ein Netzwerk eine wichtige Lobby für das Quartier bei den politischen Entscheidungsträgern.

Ohne die Mithilfe von Ehrenamtlichen funktioniere die Arbeit im Quartier kaum. Bürgerinnen und Bürger für freiwillige Tätigkeiten zu motivieren und über eine regelmäßige Ansprache eine persönliche Beziehung aufzubauen, sei deshalb eine Aufgabe des Quartiermanagements. Das funktioniere am besten mit klar definierten Aufgaben zu konkreten Themen. Die Wertschätzung der geleisteten Arbeit dürfe dabei nie zu kurz kommen. Überschaubarkeit, das Bewusstsein, was man leisten kann, und nicht zuletzt darzustellen, auch öffentlich, was geleistet wurde, sei für alle Netzwerk Beteiligten hilfreich und motivierend.

Verbindlichkeit sei in den Netzwerken in Frankfurt (Oder) immer wieder Thema. Regeln sollten den Umgang im Netzwerk festlegen. Gleichzeitig müsse genügend Flexibilität vorhanden sein, um Ziele gegebenenfalls neu zu definieren und weitere Netzwerkpartnerinnen und -partner aufzunehmen. Einige Netzwerke in Frankfurt (Oder) experimentieren teilweise mit der Einrichtung von Arbeitsgruppen, erstens um nicht alles auf wenigen Schultern zu verteilen und zweitens, weil nicht alles im Plenum besprochen

werden könne. Verantwortung müsse zudem transparent auf die Netzwerkpartnerinnen und -partner verteilt werden, damit am Ende noch alle motiviert seien.

Neben Frustrationstoleranz, weil nicht alle Projekte (sofort) zum Erfolg führten, brauche Netzwerkarbeit einen langen Atem und einen gewissen Stellenwert bei den beteiligten Organisationen. „Denn Networking ist keine Aufgabe, die man einfach so nebenbei macht“, so die Quartiersmanagerin.



Was braucht man zum guten Älterwerden –
Wohnen, Nachbarschaft, Mobilität und
Unterstützung

4 Was braucht man zum guten Älterwerden – Wohnen, Nachbarschaft, Mobilität und Unterstützung

Altersgerechte Quartiersentwicklung in den Kommunen Brandenburgs

Wie eingangs beschrieben, gestaltet sich die Lebenssituation in den Städten und Gemeinden Brandenburgs sehr differenziert. Das ist ein Grund dafür, weshalb sich gute Praxisprozesse nicht eins zu eins kopieren lassen. Die Traditionen und Kulturen vor Ort, wie auch die Rahmenbedingungen des täglichen Lebens, variieren und erfordern einen speziellen Blick auf jedes einzelne Quartier. Was in Ort A funktioniert hat, muss von den Bürgerinnen und Bürgern im Dorf B noch lange nicht als Lösung für bestehende lokale Probleme betrachtet werden.

Welche Maßnahmen und Ziele vor Ort von Bedeutung sind, hängt in erster Linie davon ab, was die Menschen vor Ort brauchen, was ihr Bedarf ist. Einige Themenbereiche, die eingangs auch als Bereiche der Quartiersentwicklung bezeichnet wurden, werden in diesem Zusammenhang immer wieder genannt: Wohnen, Nachbarschaft, Versorgung, Mobilität und Beteiligung.

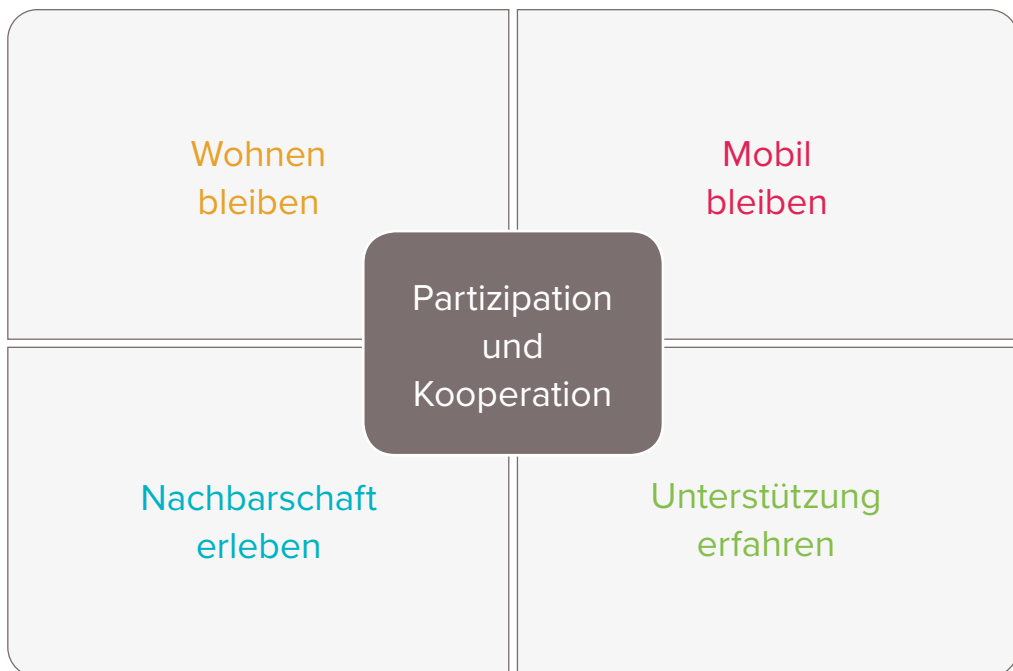


Abbildung 5: Bereiche der Quartiersentwicklung, eigene Darstellung

Quartiersentwicklung nimmt all diese Bereiche in den Blick und versucht sie sinnvoll und wirksam aufeinander abzustimmen und zu vernetzen. Durch diesen Gesamtblick wird koordiniertes Vorgehen erleichtert. Wie bereits angedeutet, können diese Berei-

che durch entsprechende Maßnahmen oft nur in einem längeren Prozess und schrittweise nacheinander aufgebaut werden (vgl. Abb. 6).

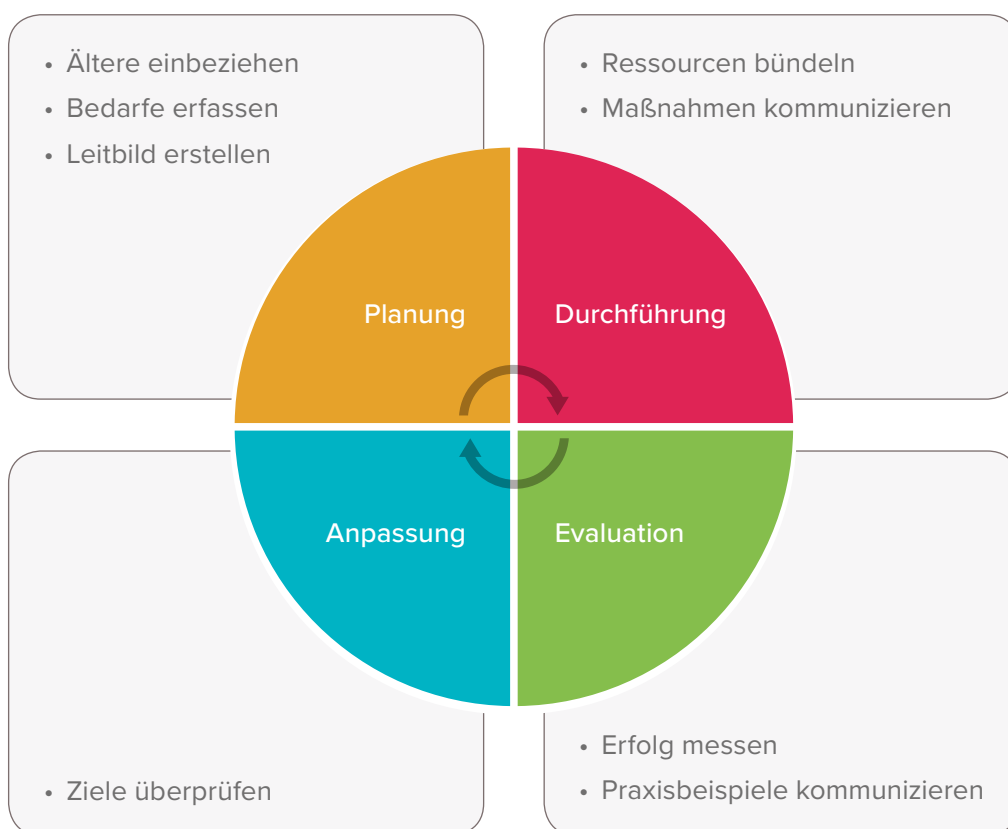


Abbildung 6: Prozess der Quartiersentwicklung, eigene Darstellung

Bei der Umsetzung von Quartiersentwicklungsprozessen ist es hilfreich, bereits in der Planungsphase alle wichtigen Partnerinnen einzubeziehen und Quartiersentwicklung als ein gemeinsames Ziel und Leitbild festzulegen. Der Mehrwert für alle sollte klar erkennbar sein. Mit dem Leitbild wird auch gemeinsam herausgearbeitet, welches Gebiet das Ziel sein soll und welche Ressourcen hier schon vorhanden sind.

Im Folgenden werden die Bereiche für altersgerechte Quartiersentwicklung kurz umrissen, um einen ersten Einblick zu bekommen. Es sollen Möglichkeiten aufgezeigt werden, mit denen konkrete Ideen und Maßnahmen für lebenswerte Quartiere entwickelt werden können. Zur Veranschaulichung und als kreativer Impuls werden den einzelnen Bereichen Projektbeispiele aus dem Förderaufruf „Gut Älterwerden im vertrauten Wohnumfeld“ der FAPIQ zugeordnet.

4.1 Wohnen bleiben

Über 90% der älteren Menschen leben in ihrer eigenen Wohnung und wollen dort auch bei einsetzender Hilfebedürftigkeit gern bleiben. Um diesen Wunsch der Menschen entsprechen zu können, muss der Wohnraum so gestaltet werden, dass ein möglichst langer Verbleib dort erreicht wird. Dafür ist eine barrierefreie oder zumindest barrierearme Gestaltung der Wohnung und auch des Zugangs zu dieser sehr wichtig. Wenn eine solche Gestaltung der Wohnung nicht möglich oder begrenzt ist, ergänzen altersgerechte gemeinschaftliche (betreute) Wohnformen oder bestehende Senioreneinrichtungen, die sich ins Quartier öffnen, das Wohnangebot.

Erste Überlegungen in städtisch geprägten Gebieten können den Ausbau der noch immer zu geringen Zahl altersgerechter Wohnungen, die nicht dem Bedarf entsprechen, betreffen. Darüber hinaus könnten Beratungsangebote zu Wohnraumanpassungen und deren Finanzierung die Sensibilität für das Thema erhöhen. Bei der Umsetzung von Wohnraumanpassungen können bspw. entsprechende Fortbildungsangebote für Handwerker hilfreich sein. Auch alternative Wohnformen, wie Wohn-Pflege-Gemeinschaften oder betreutes Wohnen können aktiv beworben werden, um deren individuellen Nutzen zu verdeutlichen. Auch das technikunterstützte Wohnen bietet noch viel Potential, welches bislang nicht ausgeschöpft wird. Durch Beratung und Kommunikation können Zugangsschwellen abgebaut werden und Nutzerinnen und Nutzer zu angepassten Lösungen Vertrauen aufbauen. Die Kommunikation bereits bestehender Beispiele in Stadt und Land bringt Anreize für neue Projekte.

Eine besondere Herausforderung im ländlichen Raum besteht in der Ansprache von privaten Eigentümern, deren selbstgenutzte Wohnimmobilien oft Barrieren aufweisen. Hier geht es verstärkt um ein zugehendes Beratungsangebot für Wohnungsanpassungen. Eine Chance besteht im Umbau von Bauernhöfen, aber auch der Stärkung von Dorfzentren durch die Einrichtung von betreuten oder gemeinschaftlichen Wohnformen.



Wohngebiet im Wandel, Quelle: Volkssolidarität Wittstock(Dosse)

Wohngebiet im Wandel, Wittstock

Ausgehend vom Wohngebietstreff geht es um die Vorbereitung zur Entwicklung eines Quartierskonzeptes im Zusammenhang mit der Sanierung des Stadtteils Röbeler Vorstadt.

Ziele:

Ziel ist eine Aktivierung der Bewohnerschaft und Stärkung des sozialen Zusammenhaltes.

Meilensteine:

- Durchführung einer Bedarfsanalyse (mittels Fragebogen)
- Durchführung eines Bürgerforums

Ergebnisse und Erkenntnisse:

Hilfreich war die gute Zusammenarbeit zwischen der Volkssolidarität, Kommune und vor allem der Gebäude- und Wohnungsverwaltung GmbH (GWV), des Weiteren gezielte Informationen zu Bewohnerinnen und Bewohnern des Viertels, bereitgestellt von der GWV. Außerdem waren die persönliche Ansprache im Rahmen der Fragebogenverteilung sowie viele persönliche Kontakte der Mitarbeiterin förderlich. Nicht zuletzt braucht es viel Ausdauer.

Ansprechpartnerin:

Kornelia Kurzawa, Volkssolidarität Prignitz-Ruppin
kornelia.kurzawa@volkssolidaritaet.de

4.2 Mobil Bleiben

Neben der Wohnung und deren Zugang selbst ist auch das Wohnumfeld von entscheidender Bedeutung für Autonomie im Alter. Die möglichst barrierefreie Gestaltung des Wohnumfeldes trägt zur Erhaltung von Mobilität bei. Nach dem Prinzip der Fußgängerfreundlichkeit sollten Einrichtungen der Nahversorgung, Erholungsangebote, medizinische Infrastruktur und insbesondere Alltagshilfen gut erreichbar sein, sodass sich auch mobilitätseingeschränkte Menschen selbst versorgen können.

Bereits in der Stadtentwicklungsplanung sollte auf die barrierefreie Gestaltung von Wegen und Plätzen sowie von öffentlichen Gebäuden geachtet werden. Aufenthaltsqualität durch Grünraumgestaltung mit Sitzgelegenheiten und verkehrsberuhigte Zonen tragen zusätzlich zum Wohlbefinden und zu einem erhöhten Sicherheitsgefühl bei. Bei der Entwicklung von abgestimmten Handlungskonzepten und Strategien sollten prinzipiell die Bedürfnisse älterer Menschen einbezogen werden. In einem Netzwerk mit Wohnungswirtschaft, Einzelhändlern, Bürgerinnen und Bürgern und Sozialwirtschaft kann an Lösungen für die Gewährleistung von Nahversorgung gearbeitet werden. Der Erhalt oder die Schaffung von Märkten im Quartier (z. B. Dorfläden, Wochenmärkte) könnte ein Baustein für die Nahversorgung im Quartier sein. Solche Märkte tragen nicht nur zur Grundversorgung bei, sondern sind auch eine Plattform für soziale Kontakte und damit für soziale Teilhabe.

Im ländlichen Raum, wo fußläufig erreichbare Nahversorgung kaum mehr aufrechterhalten werden kann, richtet sich der Fokus noch stärker auf Mobilitätslösungen. Dabei geht es zum einen darum, Menschen zu Einrichtungen der Nahversorgung und Ärzten in den Grund- und Mittelzentren zu bringen und zum anderen darum, mobile Angebote der Nahversorgung und ärztlichen Versorgung für die Menschen im direkten Wohnumfeld zu entwickeln und vorzuhalten. Lokale Angebote in Dorfzentren, die mehrere Funktionen bündeln, bilden eine Alternative, die mit bürgerschaftlichem Engagement umsetzbar sein kann.



Wochenmarkt für alle, Quelle: Angelika Knispel

Wochenmarkt für alle, Podelzig

Der Podelziger Wochenmarkt stellt nicht nur eine gute Einkaufsmöglichkeit dar. Er ist auch belebter und beliebter Treffpunkt und somit ein wichtiger Teil des gesellschaftlichen Lebens in der Gemeinde.

Ziele:

Um den älteren Menschen oder Bürgerinnen und Bürgern mit Behinderungen eine Versorgung mit Waren des täglichen Bedarfs anzubieten, entstand die Idee einen Wochenmarkt zu etablieren. Dadurch soll das Leben in der Gemeinde für alle Generationen attraktiv gestaltet werden. Die Zukunftsfähigkeit, das Füreinander und Miteinander in unserer Gemeinde soll gestärkt werden. Der Wochenmarkt soll soziale Kontakte fördern und helfen Isolation und Ausgrenzung zu vermeiden.

Meilensteine:

- Durchführung einer Bürgerbefragung und von Bürgerversammlungen
- Erstellung eines Dorfentwicklungskonzepts
- Einrichtung einer überdachten Bank für mehr Aufenthaltsqualität

Ergebnisse und Erkenntnisse:

Die Aktivierung von Einzelhändlern im ländlichen Raum ist sehr schwierig. Ein Projekt muss sich an den Bedürfnissen der Bürgerinnen und Bürger orientieren. Die Einbeziehung und die Möglichkeit der Mitarbeit der Bürgerinnen und Bürger ist zielführend und erfolgversprechend.

Ansprechpartnerin:

Angelika Knispel, Gemeinde Podelzig
bmpodelzig@outlook.de

4.3 Nachbarschaft erleben

Familienmitglieder leben heute oft nicht mehr gemeinsam an einem Ort. Oft trennen sie viele hundert Kilometer voneinander. Zudem nimmt auch die Zahl von Menschen zu, die keine Kinder haben. Beide Entwicklungen haben zur Folge, dass für älter werdende Menschen Unterstützung durch Angehörige immer seltener und vor allem kontinuierlich verfügbar ist. Eine Alternative kann die Unterstützung durch andere Personen in der Nachbarschaft sein. Um einer Vereinzelung im Alter vorzubeugen und Unterstützungspotentiale in der Nachbarschaft frühzeitig zu aktivieren, sind Investitionen in Begegnungs- und Kommunikationsstätten notwendig. Neben der Schaffung räumlicher Infrastruktur trägt die Förderung von bürgerschaftlichem Engagement und Nachbarschaftshilfen zur Herausbildung einer gemeinsamen Identität und dem Bewusstsein einer lokalen Verantwortungsgemeinschaft bei. Wenn Toleranz und gegenseitige Hilfeleistung das Miteinander in der Nachbarschaft prägen, erhöht dies die Möglichkeiten für ältere Bewohnerinnen und Bewohner länger in ihrem vertrauten Wohnumfeld zu bleiben und aktives Mitglied der Gemeinschaft zu sein.

Quartierszentren dienen als zentrale Anlaufstelle. Sie können eine Plattform für Angebote aus Kultur, Sport und Bildung sein, falls diese nicht bereits anderswo verankert sind. Der Aufbau und die Förderung solcher Zentren, aber auch die Förderung von Freiwilligenagenturen tragen zu einem Zusammenrücken in der Nachbarschaft bei.

Sich gegenseitig unterstützende Gemeinschaften finden sich häufiger im Dorf als in Städten. Trotzdem werden Vereine und Nachbarschaften in ländlichen Gebieten durch Abwanderung vor neue Herausforderungen gestellt. Die Nachwuchsförderung in Vereinen im ländlichen Raum hat daher besonderen Stellenwert. In der überregionalen und interkommunalen Zusammenarbeit können von der Kommune bereitgestellte Räumlichkeiten durch mobile kulturelle Angebote belebt werden.

Kaffeemaschinenprojekt, Milower Land

Mit dem Kaffeemaschinen-Projekt möchten wir, dass im Milower Land nachbarschaftliche Hilfe in den Dörfern gelebt wird.

Ziele:

Die älteren Menschen sollen die Möglichkeit haben, außerhalb ihrer vier Wände Kontakt zu anderen Dorfbewohnern zu halten oder neu zu knüpfen. Alltägliche Gespräche bei einer Tasse Kaffee im Gemeindezentrum sollen zur Selbstverständlichkeit werden.

Meilensteine:

- Anschaffung der Ausstattung
- Organisation der Treffen durch Ehrenamtliche
- Ortsbeiräte und Mitglieder des Sozialausschusses kontaktiert

Ergebnisse und Erkenntnisse:

Unterstützung erhielten wir durch die Gemeinde Milower Land, insbesondere durch den Bürgermeister und die Ortsbeiräte der Gemeinden Milow, Bützer, Schmetzdorf, Jerchel und Vieritz. Vom ersten Tag an sollte man mit Verwaltung, Einrichtungen, Ehrenamtlichen und Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohnern ins Gespräch kommen – viel reden und viel erklären.

Ansprechpartnerin:

Beate Kämmerling, Gemeinschaftswerk Wohnen und Pflege gGmbH
info@diegemeinschaftswerke.de

4.4 Unterstützung erfahren

Das Leitbild ambulant vor stationär erfordert eine Anpassung der pflegerischen und der vorpflegerischen Dienstleistungen und Hilfen an die individuellen Bedarfe der älteren Menschen und ihrer Angehörigen. Dabei ist die Abstimmung von professionellen Pflegedienstleistern im Quartier und der Gemeinde notwendig, um die Absicherung ambulanter Pflegeangebote zu gewährleisten. Bereits existierende stationäre Pflegeangebote gewinnen durch die Öffnung in das Umfeld neue Qualitäten. Pflegende Angehörige erfahren Unterstützung durch wohnortnahe Beratung und Angebote der Kurzzeitpflege und Tagespflege. Alltagsunterstützende Angebote wirken präventiv, aber auch als Ergänzung zu Pflegeangeboten. Ehrenamtliches Engagement und professionelle Dienstleistungen bilden insgesamt einen Mix aus aufeinander abgestimmten Hilfsangeboten.

Bausteine bei der Gestaltung von quartiersorientierten Pflege- und Unterstützungsangeboten sind unter anderem ambulante und stationäre Pflege, ärztliche Versorgung, hauswirtschaftliche Dienstleistungen, Beratungsangebote und Nachbarschaftshilfen. Präventive Angebote zur Bewegungsförderung, zur Ernährungsberatung oder zur Sturzprophylaxe tragen ebenfalls zum möglichst langen Verbleib im vertrauten Wohnumfeld bei. Alltagsunterstützende Angebote durch geschulte Ehrenamtliche stellen für Pflegebedürftige und pflegende Angehörige eine wichtige Unterstützung dar. Für die bessere Koordination der verschiedenen Akteurinnen und Akteure bietet sich die Einrichtung von lokalen Pflegenetzwerken an.

Im ländlichen Raum stellt die Gewährleistung einer flächendeckenden ärztlichen und pflegerischen Versorgung eine besondere Herausforderung dar. Noch mehr als im städtischen Umfeld kommt es auf die Koordination von Angeboten an. Je nach Bedarf geht es um die Schaffung mobiler Angebote oder die Bündelung von Angeboten durch die Einrichtung von Versorgungszentren oder Multifunktionshäusern.

Männerwerkecke, Lieberose

Die Männer-Werkecke ist hauptsächlich für Männer mit und ohne Handicap gedacht. Bestehende Fähigkeiten sollen erhalten, Wertschätzung vermittelt und das Selbstwertgefühl gestärkt werden.

Ziele:

Beim Aufbau des Angebotes ging es vorrangig darum, die individuellen Interessen von Männern anzusprechen, die sich bei etablierten Angeboten zum Basteln und Malen oft nicht angesprochen fühlten. Ein aktuelles Ziel ist es, die Männer-Werkecke in der Region noch bekannter zu machen und somit auch noch mehr Männer für den Besuch dieser zu begeistern.

Meilensteine:

- Ermittlung der Bedarfe
- Anschaffung der Werkzeuge
- Einbettung in Mehrgenerationenhaus

Ergebnisse und Erkenntnisse:

Im Vorfeld sollte unbedingt abgeklärt werden, ob Interesse am geplanten Angebot besteht und in welchem Umfang. Die Anbieter des Projektes müssen sich auch mit diesem identifizieren, um auf die individuellen Bedürfnisse und Fähigkeiten der Menschen eingehen zu können. Eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Umsetzung eines solchen Projektes ist Durchhaltevermögen.

Ansprechpartnerin:

Marina Breszgott, DRK Kreisverband Fläming-Spreewald e.V.
sozialstation.luckau@drkflaemingspreewald.de



Männerwerkecke, Quelle: Hendrik Nolde

4.5 Partizipation und Kooperation

Integrierte Quartierslösungen in den Kommunen funktionieren, wie bereits skizziert, nur durch ein breites Netzwerk aus Akteurinnen und Akteuren. Die Kooperation zwischen der Wohnungswirtschaft, Sozialwirtschaft, Dienstleistenden, Kommune, zivilgesellschaftlichen Initiativen und Bürgerinnen und Bürgern gewährleistet den optimalen Einsatz von Ressourcen. Die Kooperation kann in informellen oder formellen Vereinbarungen, beispielsweise Quartiersvereinbarungen, erfolgen.

Zentrales Element von Quartiersentwicklung ist die Einbeziehung der Bürgerinnen und Bürger. Insbesondere die Beteiligung von älteren Menschen trägt einerseits zur Aktivierung und andererseits zur Nutzung von lokalem Wissen bei, was wiederum für die Entwicklung altersfreundlicher Kommunen unerlässlich ist. Beteiligung bei der Planung und Umsetzung von Projekten trägt darüber hinaus dazu bei, dass die Ergebnisse besser auf die Bedürfnisse der Beteiligten angepasst sind, dies wirkt sich auch auf die Inanspruchnahme von Angeboten und die Identifikation der Menschen mit ihrem Quartier aus.

Erfolgreiche Vernetzung erfordert die Identifizierung und Einbindung von allen Gestaltungspartnerinnen und Gestaltungspartnern mit dem Ziel, verbindliche Strukturen auf Augenhöhe zu schaffen. Voraussetzung dafür ist die Analyse der vorhandenen Infrastruktur und der bestehenden sozialen Verflechtungen zwischen den Akteurinnen und Akteuren. Neben einem offenen Forum ist es hilfreich, eine Steuerungsgruppe zu etablieren.

Für die Umsetzung von Beteiligungsprozessen gibt es verschiedene Methoden und Instrumente, die angepasst an den Zweck und den Fortschritt des Projekts, eingesetzt werden können. Beispiele sind die Organisation von Stadtteil-, Bürgerforen, Zukunftskonferenzen, Werkstattgesprächen und Stadtteilbegehungen zur Beteiligung der Zielgruppe Älterer. Als zielführend bei der Quartiersentwicklung hat sich ein lokales Management bewährt. Diese Verantwortlichen vor Ort sichern die Beteiligung, fördern die Vernetzung, koordinieren die Akteurinnen und Akteure und regen Eigeninitiative an.



Havelländischer Kreisseniorentag, Quelle: Hoffmann

Havelländischer Kreisseniorentag, Rathenow

In einer Konferenz sollte das Entstehen neuer Seniorenräte gefördert werden und diese sollte bestehenden Seniorenräten als Weiterbildung dienen.

Ziele:

Wir wollten Seniorinnen und Senioren dazu ermuntern, Probleme im eigenen Umfeld zu erkennen, Lösungswege zu suchen und an die örtlichen Kommunevertreterinnen und -vertreter heranzutragen.

Meilensteine:

- Landkreis, die Bürgermeister und auch Pflegezentren wurden einbezogen
- Durchführung des Kreisseniorentags

Ergebnisse und Erkenntnisse:

Die Unterstützung durch den Landkreis und die Gemeinde und der Kontakt zu regionalen Referenten hat dem Projekt sehr geholfen. Wichtig war es, den Zeitrahmen gut zu durchdenken und entsprechend Zeit für die Vorbereitung einzuplanen.

Ansprechpartner:

Heinz Golze, Kreisseniorentag Havelland
Kreisseniorentag@golzeweb.de



Erste Schritte – Bestands- und Bedarfsanalyse

5 Erste Schritte – Bestands- und Bedarfsanalyse

Für Quartiersentwicklung ist die Erfassung der bestehenden Angebote, Strukturen und Netzwerke eine wesentliche Voraussetzung. Auch für die Beantragung von Fördermitteln, z. B. im Rahmen der Förderlinie des Deutschen Hilfswerks „Altersgerechte Quartiersentwicklung“ (siehe auch Kapitel 6 zu Finanzierungsmöglichkeiten), ist dies oft eine Bedingung. In welcher Form Bestandsanalysen erfolgen können, ist sehr unterschiedlich. Ein gängiges Verfahren ist die Sozialraumanalyse.

Sozialraumanalysen machen Ressourcen im Quartier oder auch in einer Region sichtbar. Sie dienen als Ausgangssituation für einen Prozess der lokalen Weiterentwicklung mit allen Beteiligten. Auftraggebende können Kommunen aber auch andere Organisationen oder Initiativen sein. Als Methoden kommen unter anderem die Auswertung von sozialstrukturellen Daten, Interviews oder auch spezifische sozialraumanalytische Methoden, wie die Nadelmethode, zum Einsatz. Oft fehlen jedoch Wissen und/oder Ressourcen, um solche Sozialraumanalysen durchzuführen. In diesen Fällen kann auf die Unterstützung durch externe Institutionen zurückgegriffen werden, die darauf spezialisiert sind.

Einen ersten Überblick können auch eigene Befragungen und Gespräche mit Bürgerinnen und Bürgern und mit lokalen Schlüsselpersonen liefern, das können Vereinsvorsitzende, Pflegedienstleitungen, Geschäftsführende, Mitarbeitende von Begegnungs-orten, Kirchenmitarbeiterinnen und Kirchenmitarbeiter oder Ortsvorsteherinnen und Ortsvorsteher, aber auch andere Aktive sein. Wie altersgerecht eine Gemeinde wahrgenommen wird, und wo eventuell Handlungsbedarf besteht, kann mit der nachfolgenden Checkliste erfasst werden.¹

Mit den Ergebnissen hat man eine erste Einschätzung darüber, wie die Altersfreundlichkeit in der Gemeinde beurteilt wird und einen Einstieg in einen Diskussionsprozess zwischen Verantwortlichen und Interessengruppen ermöglicht. Die gewonnenen Erkenntnisse können für die Entwicklung der Seniorenpolitik in einer Gemeinde genutzt und zum Ausgangspunkt für konkrete (Verbesserungs-) Maßnahmen gemacht werden. Die Fachstelle Altern und Pflege im Quartier im Land Brandenburg unterstützt bei diesem Prozess.

1 Die Fragen orientieren sich an der Checkliste „Agefriendly cities and communities“ (Altersfreundliche Städte und Gemeinden) der Weltgesundheitsorganisation und den Kriterien der Schweizerischen Gesellschaft für Gerontologie, die die WHO Checkliste angepasst hat (weitere Informationen unter: www.who.int/ageing/projects/age_friendly_cities_network/en/ und www.sggssg.ch). Sie wurden in Zusammenarbeit mit einem Projekt der BTU Cottbus bearbeitet.

Checkliste zur Altersfreundlichkeit Ihrer Gemeinde

Mobil bleiben

Öffentliche Räume können die Mobilität älterer Menschen fördern aber auch behindern. Wie selbständig man sich im höheren Alter in seiner vertrauten Umgebung bewegen kann, hängt von deren Gestaltung ab. Zugänglichkeit und Sicherheit stellen dabei zentrale Aspekte dar. Über folgende Fragen hinaus ist es auch wichtig zu erfahren: Was gibt es für individuelle Lösungen in meiner Gemeinde? Welcher Handlungsbedarf besteht? Was sind die nächsten Schritte?

Kann ich mich als älterer Mensch sicher im öffentlichen Raum bewegen?			
Gar nicht altersfreundlich	Kaum altersfreundlich	Eher altersfreundlich	Sehr altersfreundlich
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
		Trifft eher nicht zu	Trifft eher zu
Gehwege sind barrierefrei		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Gehwege und Straßen sind gut beleuchtet		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Gefahrloses Überqueren der Straßen ist möglich		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wie schätzen Sie die Erreichbarkeit von öffentlichen und privaten Einrichtungen ein?			
Gar nicht altersfreundlich	Kaum altersfreundlich	Eher altersfreundlich	Sehr altersfreundlich
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
		Trifft eher nicht zu	Trifft eher zu
Einkaufsmöglichkeiten (auch mobile Dienstleister) sind fußläufig erreichbar		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Grün- und Erholungsflächen sind wohnungsnah vorhanden		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sitzgelegenheiten sind vorhanden und im guten Zustand		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Öffentliche Toiletten sind vorhanden		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Wie schätzen Sie die Mobilitätsmöglichkeiten an Ihrem Wohnort ein?			
Gar nicht altersfreundlich	Kaum altersfreundlich	Eher altersfreundlich	Sehr altersfreundlich
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
		Trifft eher nicht zu	Trifft eher zu
Öffentlicher Personen-Nah-Verkehr ist verfügbar		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Informationen zu Fahrplänen sind gut nutzbar		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Verkehrsmittel und Haltestellen sind barrierefrei		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
ÖPNV ist bezahlbar		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
ÖPNV verbindet wichtige Angebote, wie öffentliche Gebäude, Nahversorgung oder Ärztinnen und Ärzte		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es gibt ergänzende Mobilitätsangebote wie Bürgerbusse oder Mitfahrgelegenheiten		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Parkplätze sind in der Nähe von genutzten Einrichtungen vorhanden		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
.....			
.....			
.....			
.....			
.....			
.....			
.....			
.....			

Wohnen bleiben

Gestaltung des Wohnens im Alter bedeutet auch die Gestaltung des Lebensmittelpunkts im Alter. Selbständigkeit und Lebensqualität werden durch die Art der Wohnform und deren Einfluss auf die Teilhabe an der Gemeinschaft bestimmt. Über folgende Fragen hinaus ist es auch wichtig zu erfahren: Was gibt es für individuelle Lösungen in meiner Gemeinde? Welcher Handlungsbedarf besteht? Was sind die nächsten Schritte?

Wie schätzen Sie das Wohnangebot an Ihrem Wohnort ein?			
Gar nicht altersfreundlich	Kaum altersfreundlich	Eher altersfreundlich	Sehr altersfreundlich
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
		Trifft eher nicht zu	Trifft eher zu
Es gibt ausreichend barrierearme Wohnungen		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Altersgerechte Wohnformen mit Unterstützungsangeboten stehen zur Verfügung		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Informationsangebote zu Wohnraumanpassung und altersgerechten Wohnformen sind verfügbar		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wohnen ist bezahlbar und es gibt geförderte Wohnungen		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wohnungen liegen in der Nähe von Dienstleistungen für den täglichen Bedarf		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Unterstützungsangebote für persönliche Besorgungen sind vorhanden (Einkaufshilfe)		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
.....			
.....			
.....			
.....			
.....			
.....			

A large rectangular area with a red border, containing 25 horizontal dotted lines for writing. The lines are evenly spaced and extend across the width of the box.

Nachbarschaft erleben

Gesellschaftliche Teilhabe und soziale Einbindung sind auch immer gebunden an Gesundheit. Darum bedarf es der Unterstützung, damit ältere Menschen an Freizeitaktivitäten oder kulturellen Veranstaltungen teilnehmen können. Das Gefühl von Zugehörigkeit und gemeinschaftsbildenden Veranstaltungen helfen Vereinsamung im Alter zu verhindern. Über folgende Fragen hinaus ist es auch wichtig zu erfahren: Was gibt es für individuelle Lösungen in meiner Gemeinde? Welcher Handlungsbedarf besteht? Was sind die nächsten Schritte?

Wie schätzen Sie das Angebot an Aktivitäten und die Möglichkeit sich daran zu beteiligen an Ihrem Wohnort ein?			
Gar nicht altersfreundlich	Kaum altersfreundlich	Eher altersfreundlich	Sehr altersfreundlich
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
		Trifft eher nicht zu	Trifft eher zu
Es gibt ausreichend Veranstaltungen und Aktivitäten am Wohnort mit generationsübergreifenden Angeboten		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es gibt frei zugänglich Begegnungsorte		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Veranstaltungen und Aktivitäten sind gut erreichbar		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Veranstaltungen und Aktivitäten finden zu nutzerfreundlichen Zeiten statt		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ältere Menschen können sich in die Planung der Veranstaltungen und Aktivitäten einbringen		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Unterschiedliche Interessen der Generationen werden berücksichtigt		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

A large rectangular area with a thin orange border, containing 25 horizontal dotted lines for writing. The lines are evenly spaced and extend across the width of the box.

Unterstützung erfahren

Die Organisation eines Hilfe-Mix unter Einbeziehung professioneller Pflegekräfte und ehrenamtlich engagierter Menschen stellt eine Basis für gute Versorgungsstrukturen im Quartier dar. Über folgende Fragen hinaus ist es auch wichtig zu erfahren: Was gibt es für individuelle Lösungen in meiner Gemeinde? Welcher Handlungsbedarf besteht? Was sind die nächsten Schritte?

Wie schätzen Sie das Angebot an sozialen, hauswirtschaftlichen und pflegerischen Dienstleistungen an Ihrem Wohnort ein?			
Gar nicht altersfreundlich	Kaum altersfreundlich	Eher altersfreundlich	Sehr altersfreundlich
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
		Trifft eher nicht zu	Trifft eher zu
Es gibt ein ausreichendes Angebot an ambulanten Pflegediensten		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ausreichend Angebote für die 24 h Betreuung sind verfügbar		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es gibt ausreichend Tagespflegeplätze		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es gibt ausreichend Informations- und Beratungsangebote für pflegende Angehörige		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Alltagsunterstützende Angebote sind vorhanden		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
zentrale Beratungsstellen für soziale, hauswirtschaftliche und pflegerische Dienstleistungen sind vorhanden		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Der Pflegestützpunkt und deren Angebote ist bekannt		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Beteiligung und Kooperation

Partizipative Planung und Durchführung von Quartiersprojekten ermöglicht eine möglichst ressourcenschonende Arbeit und gewährleistet, dass die Ergebnisse angepasst sind, und von den Nutzerinnen und Nutzern angenommen werden. Über folgende Fragen hinaus, ist es auch wichtig zu erfahren: Welcher Handlungsbedarf besteht bei der Beteiligung von älteren Menschen an Quartiersentwicklungsprozessen und bei der Vernetzung von Gestaltungspartnern im Quartier? Was sind die nächsten Schritte?

Wie schätzen Sie die Möglichkeiten zur Bürgerbeteiligung und zum sozialen Engagement an Ihrem Wohnort ein?			
Gar nicht altersfreundlich	Kaum altersfreundlich	Eher altersfreundlich	Sehr altersfreundlich
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
		Trifft eher nicht zu	Trifft eher zu
Bürgerbeteiligung und Möglichkeiten sich einzubringen sind auf die Bedürfnisse älterer Menschen abgestimmt		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die Einbindung der älteren Menschen wird durch Politik und Verwaltung gewünscht		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Informationen über Beteiligungsmöglichkeiten sind für alle leicht zugänglich und verständlich		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Beteiligungsmöglichkeiten werden koordiniert und unterstützt		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wie schätzen Sie die Zusammenarbeit von Verwaltung, Sozialwirtschaft, Wohnungswirtschaft, Vereinen und Anderen an Ihrem Wohnort ein?			
Gar nicht altersfreundlich	Kaum altersfreundlich	Eher altersfreundlich	Sehr altersfreundlich
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>



Finanzierung von Quartiersprojekten

6 Finanzierung von Quartiersprojekten

Ohne finanzielle, materielle oder personelle Unterstützung verläuft Quartiersentwicklung oft ohne nachhaltige Verbesserungen. Die Finanzierung kann auf ganz unterschiedlichem Weg erfolgen. Eine Finanzierungs- oder Fördermittelempfehlung sollte immer unter Berücksichtigung der lokalen Rahmenbedingungen ausgesprochen werden. Nachfolgend sollen nur einige Förder- und Finanzierungsquellen benannt werden. Ein Anspruch auf Vollständigkeit wird damit nicht erfüllt.

Für Quartiersentwicklungsprozesse, welche mehrere Bausteine und Teilziele verfolgen, ist es möglich, verschiedene Finanzierungsquellen zu nutzen. Für Wohnungsbau und Wohnraumanpassung bestehen Förderangebote der KfW-Bank. Im Pflegefall besteht die Möglichkeit, über die Pflegeversicherung Umbaumaßnahmen zu finanzieren. Im Bereich der Bürgerbeteiligung aber auch der Konzeptentwicklung stehen Fördermittel zur Verfügung. Investitionen, zum Beispiel in die barrierefreie Gestaltung von Gemeindehäusern, lassen sich im ländlichen Raum durch LEADER-Mittel bezuschussen. Zentral ist in den meisten Fällen die Finanzierung einer Quartierskoordination oder eines Quartiersmanagements bzw. eines sogenannten „Dorfkümmerers“.

Aus Gründen der Nachhaltigkeit ist es sinnvoll, zunächst im Quartiersnetzwerk Ressourcen zu suchen und zu bündeln. Eine bereits vielfach erprobte Variante ist die Kooperation von Wohnungswirtschaft und Sozialwirtschaft bei der Organisation und Betreibung von Begegnungsräumen und Treffpunkten im Quartier. Während von einer Seite die Räume zur Verfügung gestellt werden, stellt die andere Seite das Personal. Auch die Unterstützung durch das Engagement der Bürgerinnen und Bürger ist hier nicht zu vernachlässigen.

Je mehr Institutionen, Unternehmen und andere Beteiligte beispielsweise in einer Quartiersstiftung oder Bürgerstiftung aktiv sind, umso breiter ist die Basis der Finanzierung aus dem Quartier heraus. Hierbei handelt es sich um eine freiwillige Abgabe zur Finanzierung der Stiftungsziele, diese ist oft nur in Verbindung mit anderen Zuschüssen in der Lage, Projekte auskömmlich zu finanzieren. Vorstellbar wäre eine Kombination mit Haushaltsmitteln der Kommune im Rahmen der kommunalen Daseinsvorsorge. Da es sich hier um eine freiwillige Leistung handelt, die vor dem Hintergrund der Haushaltslage nur begrenzt umsetzbar ist, könnte gerade hier die Bündelung verschiedener Finanzierungsquellen hilfreich sein.

Weitere Möglichkeiten sind die Finanzierung über Mietnebenkosten, bei der jede Mieterin sich an den Kosten für das Quartiersmanagement beteiligt. Eine andere Grundlage stellt die Gebietsförderung, wie im Rahmen des Programms „Soziale Stadt“, dar. Hier wird in einem vorher festgelegten Sozialraum gezielt an der Aufwertung, insbesondere von benachteiligten Gebieten, gearbeitet.

Einen wichtigen Impuls für Quartiersentwicklungen können die Fördermöglichkeiten über Stiftungen und Lottomittel darstellen. Der Förderbaustein Quartiersentwicklung der Stiftung Deutsches Hilfswerk (DHW) ist hier eine Förderquelle, die gezielt Personal für das Quartiersmanagement finanziert. Weitere Informationen dazu finden Sie unter der Internetseite www.fernsehlotterie.de/informieren/deutsches-hilfswerk.

Eine Aufzählung der Vielzahl von Stiftungen, Förderprogrammen und Förderbausteinen würde an dieser Stelle zu weit führen. Wichtige Informationsquellen sind jedoch die Förderdatenbank des Bundes unter www.foerderdatenbank.de und der Bundesverband Deutscher Stiftungen unter www.stiftungen.org.



Fazit

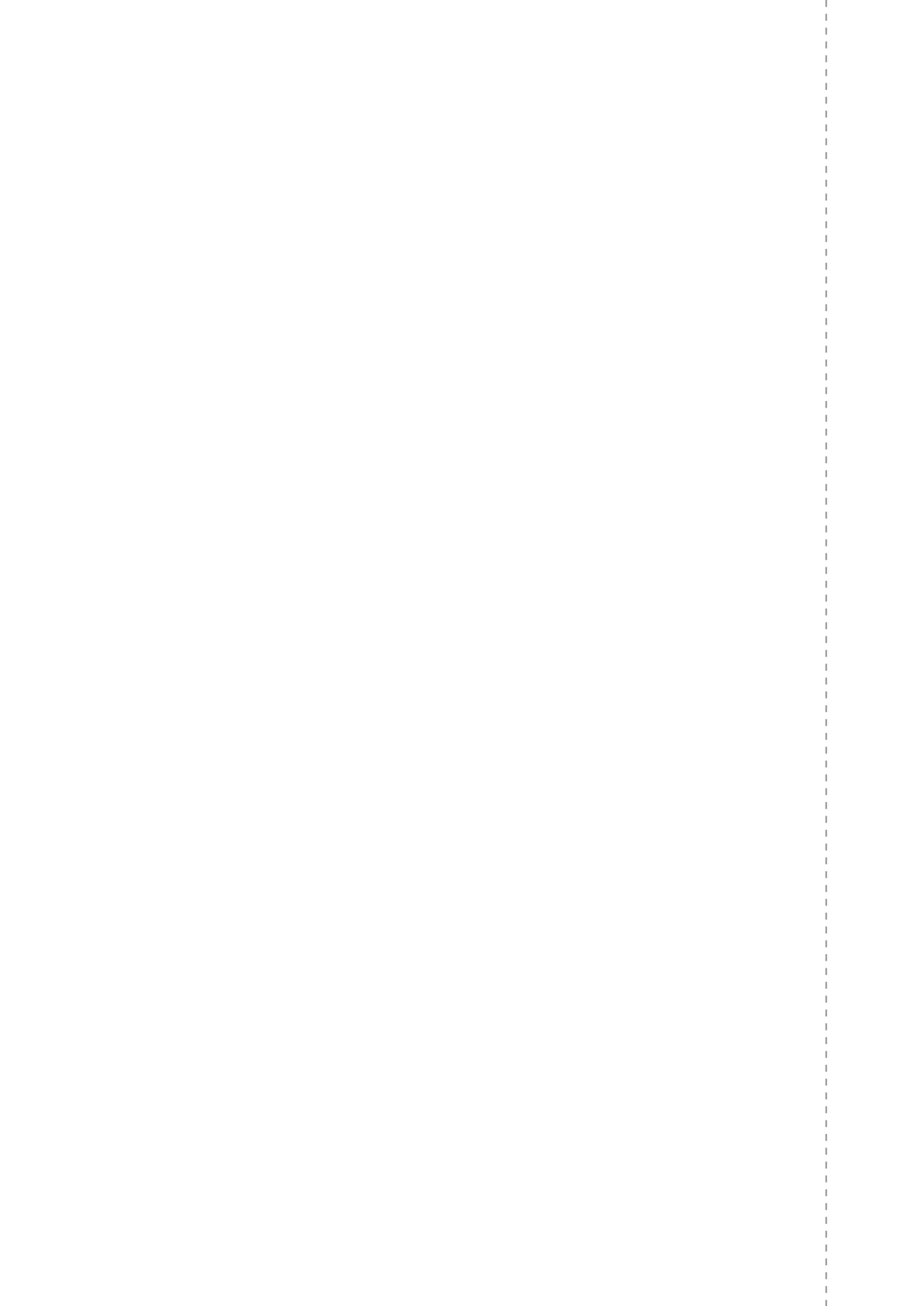
7 | Fazit

Ziel von altersngerechter Quartiersentwicklung ist die Erhaltung des selbständigen Lebens im vertrauten Wohnumfeld.

Von altersngerechter Quartiersentwicklung sollten am Ende alle profitieren. Dieser Prozess bedarf Zeit und einer kontinuierlichen Gestaltung. Ziele müssen aufgestellt, umgesetzt und an sich verändernde Rahmenbedingungen angepasst werden. Dieser Kreislauf erfordert regelmäßige Abstimmungen im Netzwerk unter Einbeziehung insbesondere der älteren Bevölkerung.

Auch wenn altersngerechte Quartiersentwicklung als grundlegendes Prinzip alle Lebensbereiche des Menschen im Blick hat, ist es für die Umsetzung besonders wichtig, relativ schnell konkrete Ergebnisse zu erzielen. Hierbei kann es sich um kleine Schritte wie eine Bürgerversammlung, das Beseitigen einer Barriere im öffentlichen Raum oder das Aufstellen einer Bank, handeln. Diese kleinen Schritte, die in der Regel auch erfolgreich realisiert werden können, motivieren die Beteiligten den eingeschlagenen Weg der Veränderung weiter zu gehen. Und diese kleinen Erfolge können das Interesse neuer Partnerinnen wecken, sich dem Veränderungsprozess anzuschließen. Denn dort, wo Engagement sichtbar wird, sind auch andere bereit, sich zu engagieren.

Kleine Projekte brauchen nicht viele Ressourcen, wie die in dieser Broschüre vorgestellten Beispiele aus dem Förderprogramm „Gut Älterwerden im vertrauten Wohnumfeld“ der Fachstelle Altern und Pflege im Quartier im Land Brandenburg (FAPIQ) zeigen. Wichtig ist es, den Prozess zu beginnen. FAPIQ unterstützt Sie dabei, dass Menschen in Brandenburg in altersngerechten Quartieren älter werden können.





Vorstellung der Fachstelle Altern und Pflege im Quartier im Land Brandenburg (FAPIQ)

Warum hat Brandenburg das Projekt gestartet?

In Brandenburg werden künftig mehr hochaltrige und damit auch potentiell pflegebedürftige Menschen leben als im Rest der Bundesrepublik. Gleichzeitig wird es dort immer weniger erwerbstätige Menschen geben. Entsprechend sinkt die Zahl der Pflegefachkräfte sowie die der potentiell pflegenden jüngeren Angehörigen. Zu diesen Ergebnissen ist u.a. die 2014 veröffentlichte Fachkräftestudie Pflege des Landes Brandenburgs gekommen.

Diese Entwicklungen waren das Startsignal für die „Brandenburger Pflegeoffensive“. Das Projekt Fachstelle Altern und Pflege im Quartier ist eine ihrer tragenden Säulen, dessen Laufzeit bis zum Jahr 2019 geplant ist.

Bei der Fachstelle Altern und Pflege im Quartier handelt es sich um ein Kooperationsprojekt von Gesundheit Berlin-Brandenburg e.V., der Alzheimer-Gesellschaft Brandenburg e.V. und dem Institut für Gerontologische Forschung e.V. Das Projekt wird gefördert vom Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Familie (MASGF), den Landesverbänden der Pflegekassen und dem Verband der privaten Krankenversicherung im Land Brandenburg.

Was ist Ziel des Modellprojektes?

Ziel des Projektes ist es, all jene Akteurinnen und Akteure in Brandenburg zu unterstützen, die sich am Aus- und Aufbau altersgerechter und teilhabeorientierter Strukturen aktiv beteiligen wollen. Solche Akteurinnen und Akteure können bspw. zivilgesellschaftliche Initiativen, Wohlfahrtsverbände, Wohnungsunternehmen, Vereine, Seniorenbeiräte, Ehrenamtliche, Kommunen und Gemeinden sein. Die altersgerechten Strukturen sollen dazu beitragen, dass alte Menschen solange wie möglich in ihrer vertrauten Umgebung gut leben können und damit integriert sind. Bewusst soll der Blick im Projekt auch auf die Lebenssituation alter Menschen im Vorfeld vor der Pflegebedürftigkeit gerichtet werden.

Wie wird das umgesetzt?

Die Serviceangebote der Fachstelle sind kostenlos, freiwillig und unabhängig. Die Angebote beziehen sich auf die Themen Wohnen und Technik im Alter, Alltagsunterstützende Angebote für pflegebedürftige Menschen, Quartiersentwicklung und Kommunale Altenhilfe- und Pflegeplanung. In diesen Themenfeldern berät die Fachstelle bei der Konzeptentwicklung, zu rechtlichen Grundlagen, zu Finanzierungs- und Fördermöglichkeiten. Sie begleitet die Akteurinnen und Akteure und vernetzt sie mit relevanten Partnern. Die Fachstelle versteht sich als Ideen- und Impulsgeber, der die Handlungsmöglichkeiten der Akteurinnen und Akteure bei der Entwicklung altersgerechter Lebenswelten nachhaltig erweitern möchte. Zentral ist es, regional passende Lösungen immer im Dialog mit allen Beteiligten zu suchen. Die Standorte der Fachstelle in Neuruppin, Eberswalde, Luckenwalde und Lübben decken die Regionen Nordwest-, Nordost-, Südwest- und Südost-Brandenburg ab. Die Fachstelle in Potsdam ist für die Gesamtkoordinierung der Fachstelle und ihrer Arbeit im Land zuständig.

Wie ist der Stand der Dinge?

Es haben seither viele Kontaktgespräche und konkrete Beratungen in ganz Brandenburg stattgefunden. Aus Ideen, zu denen beraten wurde, sind zum Teil schon realisierte Projekte geworden. Dabei müssen es nicht immer gleich herausragende Innovationen und aufwendige Vorhaben sein. Oft sind es die kleinen Ansätze, die sich als Ideen umsetzen lassen und Gemeinden Mut machen einen Schritt weiter zu gehen.

Kontakt:

FAPIQ Potsdam
Rudolf-Breitscheid-Str. 64
14482 Potsdam

0331 23160700
kontakt@fapiq-brandenburg.de
www.fapiq-brandenburg.de

Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Henning-von-Tresckow-Straße 2–13
14467 Potsdam

www.masgf.brandenburg.de

Text: FAPIQ
Korrektorat: klartext-potsdam
Layout & Gestaltung: vantronye – visuelle kommunikation
Titelbild: shutterstock
Druck: ARNOLD group
Unv. Nachauflage: 2 000 Stück
Mai 2018